

„Gutenberg! – Wer sonst?“

Aus einem Beitrag von Prof. Otto Hupp im Gutenberg-Jahrbuch 1939

Gutenberg war Goldschmied, sein Vater und Verwandte gehörten zu den Münzerhausgenossen. Zu den ersten Arbeiten des Goldschmieds gehört das Treiben und Ziselieren, d. h. das Bilden plastischer Formen aus glattem Blech, das nur mit stählernen Punzen zu bewerkstelligen ist. Geh. R. Prof. Dr. Marc Rosenberg, einer der wenigen gelehrten Archäologen, der genaue Kenntnisse in allen Fragen der alten Goldschmiedekunst besaß, hat in dem Werke „Der Goldschmiede Merkmale“ eine Menge von Marken wiedergegeben, die von römischen und byzantinischen Goldschmieden auf ihre Werke geschlagen wurden. Meist sind es drei oder mehr verschiedene Zeichen, die auf dem Boden von Schalen und Gefäßen stehen. Sie dienten offenbar denselben Zwecken wie die Merkmale, die deutsche Goldschmiede an ähnlichen Stellen auf ihre Arbeiten schlugen. Neben der freiwilligen Signierung der Meister wurde in größeren Städten schon im 14. Jahrhundert das Stadtzeichen und wenig später auch das Meisterzeichen zwangsweise eingeführt. Alle diese Marken konnten weder mit hölzernen noch mit messingnen, sondern einzig nur mit Stempeln aus gehärtetem Stahl eingeschlagen werden. Freilich haben wir auch für diese Selbstverständlichkeit wenige schriftliche Bestätigungen. Aber gerade für Straßburg steht in einer um 1363 entstandenen Goldschmiedeordnung, durch die die beiden Beschauzeichen eingeführt werden, folgender Satz: „... vnd ob einem goldschmydt ein zeichenysen von herte abspringt vnd untöuglich würde, daz er ein nüwes haben müst ...“ Auch jeder Bibliograph dürfte wissen, daß nur ein Stahlstempel vor Härte abspringen kann. Und dabei soll es einleuchten, daß der Goldschmied Gutenberg das Werkzeug, durch das allein ein größerer Typenbedarf geschaffen werden kann, nicht besessen habe? Gutenberg starb ohne Nachkommen. Nur seine Arbeiten und die Stimme des Volkes verkünden seine Verdienste. Peter Schöffers Druckerei aber blühte durch mehrere Generationen, und seine Nachkommen bemühten sich nachweislich, je später, desto unverfrorener, ihrem Ahnherrn die Verdienste der Erfindung zuzuschreiben. Schon von der Linde hat das so klar aufgezeigt, daß seitdem nicht mehr die Rede davon war. Erst Prof. Dr. Sedler bestrebt sich wieder krampfhaft, Gutenbergs Arbeiten dem Holländer Coster, dem Hans Dünne, dem Numeister, dem Berthold Kuppel, vor allem aber dem Peter Schöffler zuzuwenden, wie ich das im Gutenberg-Jahrbuch 1935, auf Seite 61–63, mit Sedlers eigenen Worten handgreiflich nachgewiesen habe. Ich habe so oft von mangelnder handwerklicher Einsicht bei meinem verehrten Herrn Gegner gesprochen, daß man erwarten darf, zu hören, wie ich ein besseres Verständnis in diesen Dingen erwarb. In meinem 15. Jahre hatte ich das Glück, vom Vater den regel- und unregelmäßigen Verben entrisen und in sein „Atelier“ gesteckt zu werden, wo des Lebens Notdurft in allerlei Techniken zu beten lehrte. Im Jahre 1878 ging ich auf eigene Faust nach München, wo ich schon 1881 den Auftrag erhielt, die Stahlstempel des Schützentalers für das siebte deutsche Bundeschießen zu schneiden, den dann die Kgl. Münze prägte. Zu der Umschrift schnitt ich mir Buchstabenpunzen, härtete sie und schlug sie in den Stahlblock, wie ich es gelernt hatte. Manche Metallarbeiten folgten. Die umfänglichsten stehen in den Kaisergräbern und im Dom zu Speyer; dann kam das vier Meter hohe, in vergoldetem Kupfer ausgeführte Gehäuse einer astronomischen Uhr, die Prinzregent Luitpold der Stadt München schenkte und die jetzt im Deutschen Museum zu München steht; ferner die prunkvolle Huldigungsgabe des Deutschen Städtetages zum 25jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II. Daß ich daneben jahrelang Schriften für die Schriftgießerei Genzsch in Hamburg und Klingenspor in Offenbach zeichnete, konnte mir das Auge für Buchstabenformen schärfen.

Abb. 88. Huppchrift für die Reichsdruckerei, Berlin, erschienen 1927